

„... so werde ich doch Gott sehen!“
Predigt von OKR Cornelia Weber zu Hiob 19,21-27; Eröffnungsgottesdienst
Frühjahrssynode, 09.04.2019

Liebe Synodalgemeinde,

die Synodaltagung beginnt – und damit eine dichte Zeit, in der wir gemeinsam unter ganz unterschiedlichen Tagesordnungspunkten um die Zukunft unserer Kirche ringen. Und gleichzeitig gehen wir in diesen Tagen auf die Karwoche zu. Wir versuchen, uns dem Leiden Jesu, seiner Einsamkeit, seinen Schmerzen und seinem Tod anzunähern.

Die neue Perikopenordnung bietet uns hierfür einen besonderen Text an, einen Abschnitt aus dem Buch Hiob im Alten Testament.

Schon die ersten Christen haben versucht, dem Leiden und Sterben Jesu mit den überlieferten Worten der Hebräischen Bibel näher zu kommen: Hiob gilt dabei als Prototyp eines Menschen, der unschuldig leidet. Er hadert mit seinem Schicksal, er hadert mit seinen Freunden, die versuchen, sein Leid zu erklären – und er hadert vor allem mit Gott selbst. Hören wir auf den Predigttext aus dem Buch Hiob im 19. Kapitel:

Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!

Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Fels gehauen!

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.

Nachdem meine Haut noch so zerschlagen, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.

Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Hiob sitzt am Boden. Seine Kleider hat er zerrissen. Der Mann, der noch vor kurzem mitten im Leben stand, der 10 Kinder gezeugt hat und mit Reichtum gesegnet war – er hat keine Freude mehr am Leben.

Hiob - vielen galt er als Vorbild, weil er sein Leben so fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen gestaltet hat - jetzt sitzt er am Boden und hadert. Ja, vor wenigen Wochen noch, da war es ihm richtig gut gegangen. Da hatte er sich an seinen Kindern gefreut, war stolz auf seine großen Viehherden und erfreute sich bester Gesundheit. --- Aber jetzt: Erst waren alle seine Angestellten von Fremden ermordet worden. Aber damit noch nicht genug: Durch ein Unwetter stürzte das Haus ein, in dem seine Kinder gerade ein fröhliches Fest feierten. Keines von ihnen hat überlebt. Und dann wird Hiob selbst schwer krank. Bösartige Geschwüre breiten sich am ganzen Körper aus.

Hiob ist am Ende. All' das, was ihn bisher getragen hat, was sein Leben wirklich lebenswert erscheinen ließ, alles ist zerbrochen. Hiob ist verzweifelt: „Warum muss gerade mir das alles geschehen? Warum straft mich Gott so schwer?“ Hiob findet keinen Grund. Und je tiefer er

darüber nachdenkt, umso mehr gerät er an die Grenzen dessen, was er verstehen kann. Das Leid, das ihm widerfährt, empfindet er als Unrecht.

Seine drei Freunde, die ihn besuchen, machen zunächst alles ganz richtig – fast wie aus einem guten Lehrbuch für Seelsorge: Sie kommen, sie setzen sich mit Hiob auf den Boden und sie schweigen – sieben Tage und sieben Nächte. Doch dann halten sie es nicht mehr aus und sie suchen nach Erklärungen: „Hiob, wenn es Dir so schlecht geht, dann muss es seinen Grund haben. Denke daran: *Gott straft die, die Unrecht tun und die ihn nicht achten!*“ (Hiob 18,21)

Doch Hiob wehrt sich gegen diese Erklärungsversuche: „*Wäre ich schuldig, dann wehe mir!*“ (Hiob 10,15). „Ihr seid meine Freunde, aber ihr verspottet mich!“ (Hiob 16,20). „*So merkt doch endlich, dass Gott mir Unrecht getan hat und dass er mich mit einem undurchdringbaren Netz umgeben hat!*“ (Hiob 19,6).

Hiob wehrt sich – und er wehrt sich so mit uns gegen so vieles, was einfach nicht zu erklären ist: Warum gibt es immer wieder Menschen, die mich so verletzen statt meine Not zu sehen? Warum trifft gerade meinen Partner diese schwere Krankheit, die unser Leben so unendlich mühsam macht? Warum lässt der Wirbelsturm Idai in Mosambik, Malawi und Simbabwe 1,5 Mill. Kinder ohne Obdach und ohne sauberes Trinkwasser zurück?

Auf all’ diese Fragen gibt es keine Antwort, so Hiob – und jeder noch so gut gemeinte Erklärungsversuch wird falsch.

Seine Freunde versuchen es trotzdem immer wieder: „Wenn es dir so schlecht geht, muss das seinen Grund haben. Denke doch noch mal genau nach, wo Du gesündigt hast, was Du falsch gemacht hast.“

Aber Hiob bleibt dabei: „Ich habe nicht gesündigt. *Ich hielt meinen Fuß auf Gottes Bahn und ich wich nicht ab. Ich übertrat Gottes Gebote nicht, seine Worte habe ich bei mir bewahrt.*“ (Hiob 23,11)

Hiob ist verzweifelt, völlig, aber er behält seine Gedanken nicht für sich. Er wendet sich mit seinen Worten an Gott. Ihm wirft er seine ganze Verbitterung und seine Enttäuschung, seine Wut vor die Füße. Ihm klagt er sein Leid.

Und nicht nur das: Hiob klagt Gott sogar direkt an: „Du bist es doch, der die Menschen schafft und der die Zeit bestimmt, wann sie wieder sterben müssen. Du bist es, der uns das Leben schenkt und uns wieder abberuft, wenn du unsere Zeit für gekommen hältst.“ „Aber warum nur“, so klagt Hiob weiter, „warum lässt du uns in dieser kurzen Zeit, die du uns bemessen hast, nicht in Ruhe?“ (Hiob 14,5f.)

Das Leben ist ungerecht und Hiob hat dies am eigenen Leibe erfahren. Deshalb hadert er mit Gott. Er klagt Gott an. So wie in der Bibel viele Psalmen harte Klagen gegen Gott enthalten. Und so wie sich letztlich auch der Schrei Jesu am Kreuz gegen Gott richtet: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Mt 27,46). Dieser Schrei richtet sich gegen den Gott,

der fern ist, den ich nicht mehr spüren kann. - - Aber: Gerade dieser Schrei gibt Gott nicht auf. „Man muss gegen Gott zu Gott fliehen“, so sagt es Martin Luther. Trotz all seines Unglücks, trotz seiner Verzweiflung und seines Leids sagt Hiob nicht: „Gott ist tot. Nach allem, was mir an Unrecht geschieht, kann es Gott nicht geben.“ Nein, Hiob hält an Gott fest. Er wendet sich an Gott, weil er dessen Wege nicht versteht, weil er seine Nähe nicht mehr spüren kann. Er führt Klage gegen Gott, wirft ihm seine Wut, seine Enttäuschung vor die Füße – und fordert Gott so in Beziehung.

Das hat mit Gotteslästerung nichts zu tun. Denn da, wo wir mit Gott hadern, da geraten wir nicht in Gefahr, etwas erklären zu wollen, was nicht zu erklären ist. Da versuchen wir nicht vorschnell, Not mit schönen Worten zuzudecken – nach dem Motto: „Ich muss das wohl aushalten. Anderen geht es ja noch schlechter.“ Wo wir mit Gott hadern, da lassen wir ihn nicht los. Wo wir mit Gott hadern, lässt auch er nicht von uns.

So gibt Hiob Gott nicht auf. Er wendet sich gegen Gott und somit an Gott. Und genau aus dieser Kraft, sich mit Gott auseinanderzusetzen, findet Hiob den Mut, Hoffnung zuzulassen. Mitten in seinem Ringen mit Gott und mit dem Unrecht dieser Welt findet Hiob seinen wunderschönen Satz: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der letzte wird er sich über dem Staub erheben.“ (Literargeschichtlich ist dieser Satz vielleicht erst später in die Hiobgeschichte hineingekommen. Aber auch dann hat der Schreiber sehr genau erkannt, welche Kraftquelle aus der Auseinandersetzung mit Gott entspringen kann.)

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ Liebe Gemeinde, vielleicht klingt ja auch bei Ihnen sofort die wunderbare Vertonung dieser Verse aus dem Messias von Händel mit. Nach dem kraftvollen Halleluja, das sogar den englischen König aus seinem Sitz gehoben haben soll, erklingt diese zarte, suchende und doch unendlich vertrauensvolle Arie: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt und dass er am jüngsten Tage auf der Erde stehen wird; und wenn auch Würmer diesen Körper zerstören, werde ich in meinem Fleische Gott sehen.“ - Herr Michaelis wird uns die Melodie mit der Orgel in Erinnerung rufen:

Orgel spielt Händels „Ich weiß, dass mein Erlöser lebet“ an.

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Hiobs Frage nach dem Warum bekommt letztlich keine Antwort. Es gibt einfach keine Erklärung dafür, warum seine Kinder sterben müssen, warum jemand von so schwerer Krankheit gezeichnet ist, warum unser eigenes Leben/warum die Welt manchmal so völlig ins Wanken gerät.

Aber Hiob wagt, in all seinem Leid an Gott festzuhalten. Er gibt Gott nicht auf. Er konfrontiert ihn mit seinen Fragen und Zweifeln. Er hält an Gott fest und kann trotz allen Unglücks sagen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“

Ein solcher Satz, liebe Gemeinde, liegt uns nicht immer auf den Lippen und auch nicht im Herzen. Es hat auch bei Hiob lange gedauert – viele einsame und verzweifelte Stunden, Tage, Monate. Er hatte dafür auch keine theologischen Vorbilder, denn die Texte des Alten

Testaments entwickeln noch keine Auferstehungshoffnung. Aber in seinem Hadern mit Gott entwickelt Hiob die Kraft, eine Spur der Hoffnung zuzulassen. In seinem Herzen, in seiner Seele bildet sich ganz langsam diese Ahnung: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

Es bleibt eine zarte Arie und noch längst nicht das Halleluja mit Trompeten und Paukenschlag. Und dieser leise Satz hebt auch das Leiden in der Welt noch nicht auf. Aber gerade dieser leise Ton kann mir selbst zur Quelle der Kraft werden, dem Leben wieder entgegenzugehen: Suchend, tastend, aber voller Vertrauen auf Gott selbst. Denn wo ich einen solchen Satz mitsprechen kann, da zeigt sich am Horizont ein Hoffnungsschimmer – ein Lichtstrahl, der mein eigenes, beängstigendes Leben langsam übersteigt wie die aufgehende Sonne.

Wo ich leise mitsprechen kann: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“, da öffnet sich mein Blick neu für die Chancen einer Kirche, die bereit ist, gegen das Unrecht in der Welt anzutreten und sich für Frieden und Gerechtigkeit zu engagieren; für eine Kirche, die Einspruch erhebt, wenn Menschen in unverschuldeter Not in die soziale Isolation gedrängt werden; für eine Kirche, die schon jetzt über die Zukunft nachdenkt und mutig Verantwortung übernimmt.

Liebe Gemeinde,

die Karwoche, auf die wir in den kommenden Tagen zugehen, sie lebt davon, dass sie Leid, Angst, Einsamkeit, Verzweiflung und sogar den Tod ernst nimmt. Denn all das hat Jesus am eigenen Leib erfahren – als Mensch unter uns Menschen. -- Aber die Karwoche lebt auch davon, dass wir in und gegen diese leidvollen Erfahrungen mit Hiob darauf vertrauen dürfen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt und dass er am Ende über dem Staub (auch meines Lebens) stehen wird.“

Amen.

Lied nach der Predigt: EG 643, 1-3 (Fürchte dich nicht, gefangen in deiner Angst)